

DOWAS

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Als ich Anfang des Jahres erstmals mit Wolfgang Mörth über das 20jährige Jubiläum von DOWAS gesprochen habe, war eine Zusammenarbeit in der Form, wie es diese „V“-Ausgabe darstellt, noch nicht absehbar: Damals dachten wir in erster Linie an ein Mitwirken von Vorarlberger AutorInnen am DOWAS-Fest selbst. Erst durch die Schwerpunktsetzung für dieses Frühlingsheft von „V“, nämlich „Absturz“, ist uns klar geworden, dass hier ein Thema angesprochen wird, worüber wir von DOWAS – und insbesondere die Menschen, die wir betreuen - Vieles erzählen könnten. Denn seit 20 Jahren setzt sich DOWAS ein, um Abstürze zu verhindern oder wenigstens zu begrenzen. Wohnungs- und arbeitssuchende Menschen finden bei uns sowohl Beratung- und Betreuungsangebote sowie ganz konkrete Hilfestellungen zur Überbrückung ihrer Notlage – ein Bett, ein warmes Mittagessen oder einen Arbeitsplatz etwa. Sie sind es, die in diesem Heft auch zu Wort kommen. Ihre prägnanten, ungewöhnlichen Formulierungen sagen mehr als Dutzende von Jahresberichten und offiziellen Stellungnahmen, worin die Quintessenz unserer Arbeit besteht und was uns motiviert, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. „Oh Gott, lass es bald Abend werden und nie mehr wieder morgen!“, schreibt ein Besucher der DOWAS-Anlaufstelle. Wir wollen nicht, noch können wir es, das Schicksal anderer in die Hand nehmen. Ein Licht zu sein, das Menschen ein Stück Orientierung ermöglicht und eine zweite Chance gibt, ist aber sehr wohl unser Anspruch.

Maria Laura Bono
DOWAS-Geschäftsführerin

Absturz

Editorial

Wolfgang Mörth

Es ist verführerisch, Haftentlassene, Langzeitarbeitslose, Obdachlose und anderer Grenzfälle der Gesellschaft für Verlierer zu halten, weil man sich selbst ja stets zu den Gewinnern zählt. Als ich mich im Zuge der Arbeit an dieser Nummer begonnen habe, mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, sind mir deshalb gleich einmal ein paar prinzipielle und auf den ersten Anschein ziemlich arrogante Fragen durch den Kopf gegangen: Was geht das alles mich an? Wer, außer den Betroffenen, den Sozialarbeitern und denen, die die Sozialbudgets erstellen, hat überhaupt ein Problem damit? Was gibt es neben sozialpolitischen Analysen und diversen Sozialstatistiken noch einigermaßen Unterhaltsames zu diesem Thema zu sagen? In welcher Weise kann man sich diesem Thema annähern, ohne Betroffenheit zu heucheln? Wie manövriert man die eventuell doch einsetzende Betroffenheit am Spott der Zyniker vorbei? Was gehen mich die Zyniker an? usw.

Gleich vorweg: Ich habe am Ende dermaßen viel Zeit in die Suche nach einem brauchbaren Titel für diese Nummer investiert, dass ich letztlich keine mehr für die Beantwortung dieser Fragen übrig hatte. Das spielt keine Rolle, denn der Schlüssel für meine Arbeit lag ohnehin im erfolgreichen Abschluss dieser Suche. Den Erfolg messe ich weniger an der intellektuellen Prägnanz des gefundenen Titels, als vielmehr an den Reaktionen der AutorInnen bzw. KünstlerInnen, die ich eingeladen habe, bei einer Nummer dieses Titels mitzuwirken. Kaum einer hat mehr als drei Sekunden nachdenken müssen, ob er dazu möglicherweise nichts zu sagen hat.

Wahrscheinlich liegt es an der Vieldeutigkeit des Begriffs Absturz, die sich dann ergibt, wenn man den Beteiligten die Interpretation frei überlässt. Ich habe das nicht nur aus Bequemlichkeit getan, sondern weil ich von Folgendem überzeugt war und bin: Egal aus welchem Grund und aus welcher Höhe man abstürzt, egal in welcher grundsätzlichen Verfassung man sich vorher noch befunden hat, die Kraft, der man sich ausgesetzt fühlt, ist die Schwerkraft der Verhältnisse, und die Richtung, in die es geht, ist für jeden klar: es geht abwärts. Die Angst vor dem Sturz ist das, was uns alle verbindet, unterschiedlich sind lediglich die Konsequenzen des Aufpralls. Aber gehen wir einmal vom freien Fall aus, dann erübrigen sich sogar Forderungen nach Mitleid, Betroffenheit oder Solidarität. In diesem Spezialfall haben nämlich die Schwergewichtigen und die Leichtfertigen, ob sie es wollen oder nicht, die Gelegenheit, sich bis zum bitteren Ende gegenseitig in die Augen zu schauen. (Siehe Galileo Galilei, Pisa um 1590, bzw. exemplarisch, weil sehr anschaulich, Gerhard Klocker, diese Nummer, Seite ..)

Wenn ich mir die vorliegende Sammlung anschauere, dann sehe ich meine These bestätigt. Trotz der Vielzahl an möglichen Zugängen, ist große atmosphärische Übereinstimmung zu erkennen. Vielleicht hat es aber mit meiner These gar nichts zu tun und in jeder zufälligen Sammlung, ohne Vorgabe des Themas, hätte die selbe Stimmung auch geherrscht. Die Darstellung großer und kleiner Katastrophen, deutlicher und unterschwelliger Gefährdungen war den Künstlern eben immer schon ein Anliegen - und auch eine Pflicht. Denn der Mensch verlangt nach diesen Geschichten, weil es ihn beruhigt und befriedigt, voraussehen zu lernen, in welche Richtungen sich sein Leben im schlimmsten Fall entwickeln könnte.

Ich beginne mit jenen Texten, die aus dem direkten Umfeld des DOWAS gekommen sind, um in besonderer Weise darauf aufmerksam zu machen. Sie sind nicht nur deshalb interessant, weil sie quasi authentisch sind, sondern weil es die Autoren zudem verstanden haben, ihrer Situation eine nachvollziehbare und erstaunlich präzise Form zu geben. Cerùs Satire *Eichensonnenuntergang*

enthält Sätze wie "...Deppensteigen Sozialamt 438 Euro...", das ist verständlich, da brauchen wir nicht weiter nachzurechnen. Auch der Bericht und die Gedichte eines Autors, der anonym bleiben möchte, reflektieren die Lage derart klar von Innen heraus, dass man nur anerkennend nicken kann. Und Klaus K. beweist erstaunliche Kunstfertigkeit und Kühnheit, wenn er als betroffener Zeitgenosse, wie auch immer sich seine Situation inzwischen entwickelt hat, eine Form der Darstellung wählt, die sich an einem sehr klassischen Ton orientiert. Hinzu kommen noch die gesammelten Aussprüche von DOWAS-KlientInnen, aufgeschnappt im Treffpunkt, wo es Essen gibt und vor allem Schlafplätze für den Notfall. Aus diesen Sätzen klingen Nachdenklichkeit und Ironie, aber auch Abgeklärtheit und der Galgenhumor wirklich eisiger Nächte auf der Straße. Von Selbstmitleid ist nichts zu hören. Im Heft sind diese Autoren mit ihren Texten in die alphabetische Ordnung eingereiht und deshalb rein zufälligen Begegnungen mit ein paar der folgenden Profis ausgesetzt.

A wie Alfare. Er hat mir zwei weitere eindrucksvolle Teile seiner Autobiografie zur Auswahl überlassen. Einen Auszug aus seinem demnächst erscheinenden Roman *Schafferhaus* und die Erzählung *Der Kaiser von Sizilien*. Hätte ich mich für das eine entschieden, hätte ich das andere weglassen müssen. Das wollte ich nicht, also ist beides hier abgedruckt. Jürgen Benvenuti, von dem man in Vorarlberg leider nur selten etwas hört, ist mit einer schnörkellosen Drogen-Walther-PPK-Gefängnis-Shortstory vertreten. Kurt Bracharz, von dem man immer nur das Beste hört, schleudert seinen Helden aus einem Flugzeug und lässt ihn die Welt im freien Fall analysieren. Für CeCe Sauter sind Abstürze Teil der Realität; in der Wortbildarbeit NO MISTAKE als Fehler im Nichtfehler artikuliert, in den Texten *Alles Nichts* und *Messersscheide* als Verschiebung der Wirklichkeit bzw. als Quelle der Kraft. Daniela Egger, die vom Drehbuch kommt, und von der man in Zukunft mit Sicherheit noch viel hören wird, erzählt die Geschichte einer außergewöhnlichen Begegnung von existentialistischer Tragweite. Von Christian Futscher liegt hier ebenfalls der Beginn eines Romans vor. *Männer wie uns* ist eine hochprozentige Absturzgeschichte, deren Protagonist, während sein Leben in die Binsen geht, noch einmal alle verfügbaren Weisheiten vor unsere Füße kotzt, wo sie zu einem gleichermaßen witzigen wie wahnwitzigen Bericht seines Abstiegs gerinnen. Hans Joachim Gögl verknüpft in seiner Arbeit *Meditation* zehn Verfremdungen eines landläufig bekannten Symbols mit zehn Begriffen unserer Alltagssprache und setzt damit auf sinnfällige Art neue Bedeutungen frei. Dass es sich dabei um die in Interviews mit Obdachlosen am meisten verwendeten Begriffe handelt, ist ein interessantes Detail, erklärt aber lediglich, warum diese Arbeit hier einen logischen Platz gefunden hat. Egid Gstättnner erzählt die Geschichte eines Kärntner Schriftstellers, der sich als mutmaßlicher Lebensmüder auf dem Dach eines Hauses wiederfindet und das plötzliche Interesse an seiner Person dafür nützt, unter anderem das sofortige Erscheinen seines Landeshauptmanns zu fordern. Wolfgang Herberts persönlicher Bericht vom Schicksal Obdachloser, Tagelöhner und abgehalfterter Mitglieder der Jakuza in Osaka, ein kommentierter Auszug aus seinem soeben fertiggestellten Buch zu diesem Thema, wirft erstmals ein exotisches Licht auf die Problematik und hat gerade deshalb klärende Wirkung. Auch in Peter Herberts Geschichte *nine-eleven* meldet sich die weite Welt zu Wort, wenn die intime Arbeit an den todessehnsüchtigen Songs von Billie Holiday von den beiden globalen Crashes des Jahrtausends unterbrochen wird. Wolfgang Hermanns Geschichten gehören zu jenen, die im Kurz-Davor angesiedelt sind. Hier ist in sechs verschiedenen Episoden der Absturz lediglich als eine von vielen Möglichkeiten angedeutet. Die Protagonisten spazieren an der Kante ihrer Hoffnungen und Irrtümer entlang, doch es bleibt ihnen vergönnt, ihr Dasein noch eine Weile im Schwebezustand der Unentschiedenheit zu verbringen. Die Gedichte Roland Jörigs greifen mitten hinein in die Zeit, wenn "die stunden/fallen ins glas". Abstürze, bei denen das Unten und das Oben, das Unklare und der Klare zu einer intensiven Wahrnehmung zusammen fließen. Die Bilder, die Gerhard Klocker zu diesem Thema gefunden hat, zeigen auf jeweils einen Blick, wie die großen persönlichen, kulturellen, technischen und politischen Tragödien unserer Zeit immer auch als phaszinierende Naturereignisse gelesen werden können. Gerhard Königs Text *Landschaften* ist der Drehbuchentwurf zu einem Film, der von Kindern im Krieg handelt. König (Arzt und Filmemacher) hat während mehrerer Jahre die authentischen Aussagen von Kindern in Kriegsgebieten gesammelt und sie zusammen mit seinen Reflexionen zu einem verstörenden Bild der Gewalt, der Ungerechtigkeit und der seelischen Zerstörung montiert. Robert Menasses Miniatur *Naschmarkt* spielt an der Zeitkante zwischen zu spät und früh genug, wo sich für einen Augenblick das gute Wien zu ereignen

scheint. Oskar Sandner schildert in seinem Romankapitel *Die Venus der Kloake* den Abstieg zweier vom klassischen Altertum beseelter Menschen in das Kanalsystem des antiken Roms, wo ihnen plötzlich der Geruch des Jetzt in die Nase sticht. Und Roger Vorderegger hat die Geschichte einer Annäherung geschrieben, eine Liebesgeschichte in zerbrechlichen Bildern, von Anfang an behutsam, weil das Ende abzusehen ist.

Ich danke den MitarbeiterInnen des DOWAS für die Zusammenarbeit, und vor allem für den konkreten Anlass, der zur Herausgabe einer Nummer dieses Titels geführt hat. Ich danke allen AutorInnen und KünstlerInnen für die Arbeiten, die sie für nicht viel mehr als einen Händedruck zur Verfügung gestellt haben. Besonders freue ich mich über die Beiträge der Nichtvorarlberger Egid Gstättnner und Robert Menasse. Und ich danke auch Herrn Swoboda und Gregor K., denen ich in ihrer Funktion als Bindemittel zwischen sozialem Rand und intellektueller Mitte gerne Schwarz auf Weiß ein paar Fragen gestellt hätte. Aus Zeitmangel musste ich dieses Vorhaben leider auf ein andermal verschieben. Eines aber soll nicht unerwähnt bleiben: Als ich die beiden an einem relativ warmen Vormittag Anfang April auf einer Bank vor dem Landesmuseum in Bregenz zu einer ersten Besprechung getroffen habe, hat mich Herr Swoboda sofort darüber aufgeklärt, dass weder er noch Gregor K. zu den Verlierern zählen. Ich kann nur sagen: Ich habe verstanden.